

## Paneuropäisches Netzwerk – die Jadeitbeilklinge von Schöppingen

Kreis Borken, Regierungsbezirk Münster

Bernhard  
Stapel

In der archäologischen Forschung stellen überlange, bis zu 40 cm lange Beilklingen aus grünlichem Jadeit ein viel beachtetes Phänomen dar. Entsprechend auffällige Artefakte finden sich von Irland bis Bulgarien und von Dänemark bis Sizilien. Nach einem französischen Forscherteam um Pierre Pétrequin befinden sich die europäischen Abbaugelände für das mineralogisch als »Jadeitit« anzusprechende Rohmaterial in den italienischen Westalpen, nämlich in der Umgebung des Monte Viso (Piemont) bzw. im Massiv von Beigua (Ligurien). Dort liegen die abbauwürdigen Schichten in 1500 m bis 2400 m ü. NN vor, sodass sie in neolithischer Zeit nur im Sommer zugänglich waren. In Talsiedlungen in der Umgebung der Lagerstätten wurden aus den gewonnenen Rohlingen fertige Beilklingen hergestellt und weiterverhandelt. Allerdings entsprachen die geschliffenen Werkzeuge wahrscheinlich nicht den nördlich und westlich der Alpen herrschenden Vorstellungen. Nur so ist zu erklären, dass in Zentralfrankreich und in der Bretagne örtliche Steinbearbeiter die gelieferten langen Klingen mit hohem Aufwand weiter geschliffen, umgestaltet und auf Hochglanz poliert haben. Von hier gelangten dann Exemplare bis in das mittlere und nordwestliche Europa.

Der überlange und dabei sehr dünne Körper macht einen »praktischen« Einsatz der Jadeitbeilklingen unmöglich. Allein schon der hohe Herstellungsaufwand spricht dafür, diese Funde als Luxus- oder Prestigeobjekte zu interpretieren. Sie gehören in den Zeitraum zwischen dem Ende des 6. Jahrtausends und der älteren Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. In Deutschland lassen sich Beilklingen aus Jadeit mit der Michelsberger Kultur (4200–3500 v. Chr.) verbinden.

Für Nordrhein-Westfalen sind ca. 40 überlange Beilklingen mit einer Länge von mehr als 13,5 cm belegt. Davon stammt etwa ein Viertel aus dem westfälischen Landesteil. Angesichts der Seltenheit dieser Artefaktgruppe ist sicherlich die Information über einen bisher noch unbekanntem Fund sehr willkommen.

1959 wurde die Beilklinge von Bernhard Albers und seinem Sohn Werner Lösing in

der Nähe des Ramsberges westlich von Schöppingen (Kreis Borken) bei Schaufelarbeiten an einem Graben gefunden. Eine offizielle Fundmeldung unterblieb zwar, der örtliche Heimatforscher Bernhard Rauß-Kaiser erfuhr aber von dem Beilfund. Der LWL-Archäologie dürfte der Fundpunkt ebenfalls bekannt gewesen sein. Zumindest findet sich auf einer Geländekarte aus den 1960er-Jahren an dem

Abb. 1 Beilklinge aus westalpinem Jadeit vom Typ Puy aus Schöppingen (Foto: Dr. Roland Pieper, Münster).



Fundort der Bleistiftvermerk »Grünsteinbeil«. In die Fundpunktverwaltung wurde das Objekt nicht aufgenommen, weil der Finder wahrscheinlich einer Bekanntmachung des genauen Fundpunktes widersprach. 1978 wurde das Objekt anlässlich einer Ausstellung in der Sparkasse Schöppingen präsentiert. Danach war das Jadeitbeil verschollen. Auf Initiative von August Bierhaus gelang es 2018/2019 Dr. Margret Karras, Untere Denkmalbehörde Ahaus, und Werner Reinermann, Heimatverein Schöppingen, die jetzige Besitzerin des Beils, Hedwig Alfers-Albers, ausfindig zu machen. So war es möglich, diesen Ausnahmefund jetzt wissenschaftlich zu erfassen und zu dokumentieren.

Das Beil ist aus einem überwiegend hellgrünen Kristallingestein gefertigt. Darüber hinaus sind, teils quer zur Gerätachse verlaufende, dunkelgrüne Schlieren oder Bänder erkennbar. Außerdem ist die gesamte Oberfläche mit sehr kleinen dunklen, braunen Sprenkeln überzogen. Durch den Schliff und die Polierung zeigt das Stück einen fast glasartigen Glanz. Obwohl eine mineralogische Bestimmung nicht möglich war, erscheint es gerechtfertigt, das Rohmaterial als Jadeitit aus den Westalpen anzusprechen.

Es handelt sich um ein spitznackiges Beil mit zwei leicht konvexen Langseiten (Länge 24,9 cm; Breite 9,5 cm; Dicke 2,0 cm; Gewicht 732 g) (Abb. 1). Die Schneide ist ebenfalls konvex ausgeformt. Das Artefakt ist vollständig sorgfältig überschliffen und poliert, keine Spuren der vorherigen Zurichtung sind erkennbar. Seine Schmalseiten sind deutlich ausgeformt. Der Querschnitt ist daher schmal rechteckig mit leicht aufgewölbter Ober- und Unterseite. Ein asymmetrischer Eindruck entsteht durch eine im Vergleich mit der Unterseite etwas stärker gewölbte Oberseite des Beils. Für eine eindeutige Bestimmung des Artefakts als Querbeil oder Dechsel reicht sie allerdings nicht aus.

Mit Ausnahme der leicht bestoßenen Spitze des Nackens ist das Beil insgesamt kaum beschädigt. Nur an der rechten Langseite im Nackendrittel findet sich eine Beschädigung, die wahrscheinlich bei der Bergung des Stückes während der Säuberung eines Grabens entstanden ist. Wichtig für die Interpretation des Einzelfunds erscheint aber in jedem Fall, dass das Beil an der Schneide keine Spuren eines Gebrauchs aufweist.

Das Schöppinger Jadeitbeil zeigt große Ähnlichkeit mit dem kürzeren Exemplar aus

dem Beilhort von Coesfeld. Abmessungen, Proportionen und Umrissgestalt sind in wesentlichen Punkten vergleichbar. Selbst der rechteckige Querschnitt ist fast identisch. Wegen dieses Merkmals wird das Coesfelder Beil dem Typ Puy zugewiesen. Abmessungen und Umrissform ließen eigentlich auch eine Zuordnung zum Typ Altenstädt/Greenlaw zu. Denkbar ist daher, dass das Coesfelder Jadeitbeil aus einem solchen Beil umgearbeitet worden ist.

Die erstaunlichen Ähnlichkeiten rechtfertigen eine ebensolche Zuordnung des Schöppinger Jadeitbeils zum Typ Puy. Indessen ist wie beim Coesfelder Exemplar eine Umarbeitung aus einem anderen Typ nicht auszuschließen.

Da Jadeitbeile in der Regel als Einzelfunde geborgen werden, ist eine Datierung der einzelnen Typen durchaus schwierig. Anhand der räumlichen Verteilung der Fundpunkte und der wenigen bekannten geschlossenen Funde wurde in den vergangenen Jahren ein Modell der Abfolge von Jadeitbeiltypen entwickelt. Vermutlich entstand der Typ Puy um 4300–4200 v. Chr. in Norditalien und ist kurz danach bis ins Pariser Becken verbreitet gewesen. Trotz des Mangels an vergleichbaren Daten für Deutschland ist zu erwarten, dass der Typ Puy hier bis 3800 v. Chr. gleichfalls auftrat. Wahrscheinlich ist er mit der mittleren Phase des Jungneolithikums um 4000 v. Chr. (Michelsberg III) zu verbinden. In dieser Zeit ist für Westfalen um die etwas südlicher gelegenen Baumberge eine inselartige Aufsiedlung durch vollneolithische Gruppen der Michelsberger Kultur mit den Fundstellen Nottuln-Uphoven, Coesfeld-Harle und Rosendahl-Osterwick belegt. Einzelne Geräte aus Feuerstein vom Rijckholt-Typ auf dem Gemeindegebiet von Schöppingen sprechen auch hier für eine wenigstens gelegentliche Präsenz von Vertretern dieser Kultur. Die Baumberger Siedlungskammer der Michelsberger Kultur dürfte sich in einer Grenzsituation zu endmesolithischen/frühneolithischen Gruppen des norddeutschen Tieflandes befunden haben. Für viele Fundpunkte von Jadeitbeilen wird eine bewusste Niederlegung von prestigeträchtigen Objekten angenommen. Eine Deponierung in Grenzlage – quasi als rituelles »Stoppschild« – sollte als Interpretation für den Beilfund diskutiert werden.

## Summary

A jadeite axe blade of the Puy type was discovered at Schöppingen several decades ago but has only now been documented. The unusual find is associated with the settlement of the Kernmünsterland region by the Late Neolithic Michelsberg Culture.

## Samenvatting

Tientallen jaren geleden is in Schöppingen een jadeietbijl van het type Puy gevonden, die pas recent bekend is geworden. Het uitzonderlijke artefact houdt verband met bewoning van het centrale Münsterland door mensen van de middenneolithische (Duits: jungneolithische) Michelsbergcultuur.

## Literatur

**Lutz Klassen/Pierre Pétrequin/Michel Errera**, Ein herausragendes Jadebeil aus Hiddenhausen-Bermbeck. Archäologie in Westfalen-Lippe 2009, 2010, 172–175. – **Pierre Pétrequin u. a.**, JADE – Grandes haches alpines du Néolithique européen. V<sup>e</sup> et IV<sup>e</sup> millénaire av. J.C. Cahiers de la Maison des Sciences de l'Homme et de l'Environnement Ledoux 17 = Série Dynamiques territoriales 6 (Besançon 2012). – **Michael Baales**, Eine neue Jadeitbeilklinge aus Südwestfalen. Archäologie in Westfalen-Lippe 2013, 2014, 53–55. – **Daniel Bérenger**, Vom Stein und Sein. Importierte Jadeitbeile und ihre gesellschaftliche Bedeutung. In: Thomas Otten u. a. (Hrsg.), Revolution Jungsteinzeit. Ausstellungskat. Bonn, Detmold, Herne. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11,1 (Darmstadt 2015) 213–219.

# Neu entdeckt – ein Gräberfeld der Trichterbecherkultur in Heek-Nienborg

Kreis Borken, Regierungsbezirk Münster

Lina Pak,  
Ingo Pfeffer

Seit Anfang 2019 wird in der Restaurierungswerkstatt der LWL-Archäologie für Westfalen ein Ensemble von 17 Gefäßen aus einem Gräberfeld in Heek-Nienborg für die internationale Ausstellung »Stonehenge«, die ab Herbst 2021 im LWL-Museum für Archäologie in Herne gezeigt werden soll, restauriert.

Die Entdeckung der potenziell 27 spätneolithischen Flachgräber kann als ausgesprochener Glücksfall gelten, insbesondere, weil die Grabgruben teilweise nur schwer vom anstehenden gelblichen bis rötlichen Sandboden abzugrenzen waren. Zudem wurde das Grabungsgelände bis in die römische Kaiserzeit als Siedlungsareal und danach als Ackerland genutzt, sodass die Gräber über Jahrtausende gefährdet waren. Erst die Aufhöhung der Ackerflächen durch langfristige Eschdüngung führte zum Schutz der Befunde (s. Beitrag S. 276).

Deutlich können zwei Reihen von Grabgruben sowie einige in der Lage abweichende Gräber im Plan ausgemacht werden (Abb. 1). Regelhaft war der Randbereich der länglich ovalen Gruben rötlich verfärbt. Dies scheint ein natürlicher Prozess gewesen zu sein, bei dem sich im Wasser gelöstes Eisen an der Grenze zum gewachsenen Boden absetzte. Im Zentrum befand sich immer ein hellgrauer bis

graubrauner, länglicher Bereich (Abb. 2). Knochen und Zähne waren vollständig vergangen, sodass es keine Hinweise auf Alter und Geschlecht der Menschen gibt, die in den zwischen 1,2 m und 3,8 m langen Gruben bestattet wurden. Die Ausstattung mit Beigaben schwankte zwischen keinen nachweisbaren Funden und acht größtenteils aufwendig verzierten Gefäßen in der abweichend konstruierten Grabgrube F42 (Abb. 3). Diese Grabgrube war rechteckig, 1,5 m × 2,3 m groß und mit bräunlichem, humos-sandigem Boden verfüllt. Sie enthielt deutlich mehr Beigaben als die anderen Gräber. In der Verfüllung fanden sich viel Holzkohle und über 230 verbrannte Silexbruchstücke: Offensichtlich spielte Feuer bei dieser Bestattung eine Rolle. Die hier niedergelegten acht Gefäße standen in kleinen Mulden im gewachsenen Boden und wiesen keine Brandspuren auf, sodass die Holzkohlereste in der Verfüllung nicht von einer verbrannten hölzernen Stützkonstruktion des Grabes stammen können, die mit den Gefäßen verbrannt wurde. Der Befund lässt eher auf eine außerhalb der Grabgrube durchgeführte Zeremonie schließen, deren Überreste in Form von Brandschutt im Anschluss an die Bestattung des Verstorbenen und die Nieder-